Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 28

Artikel: Streifzüge durch die Provence

Autor: M.G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640837

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich war daran, ihr eine Schmeichelei zu sagen, fühlte aber, daß die ihr zugrunde liegende Wahrheit mein Geheimnis bleiben mußte.

„Nein, nein!“ wiederholte sie, „wo bliebe meine Freiheit, ohne die ich nicht leben mag?“

Der Gedanke, Sultanin zu werden, lag ihr einstweilen fern. Diese Wahrnehmung beruhigte mich.

„Ich, ein Dorfkind, gewöhnt an die Freiheit des Urwalds, an Sonne und Wind und den weiten Weg am Flusse Padang.... in den engen Kammern des Harems!“ Sie schüttelte sich, als ob es sie fröre; so ekelhaft wurde sie von dieser Vorstellung berührt.

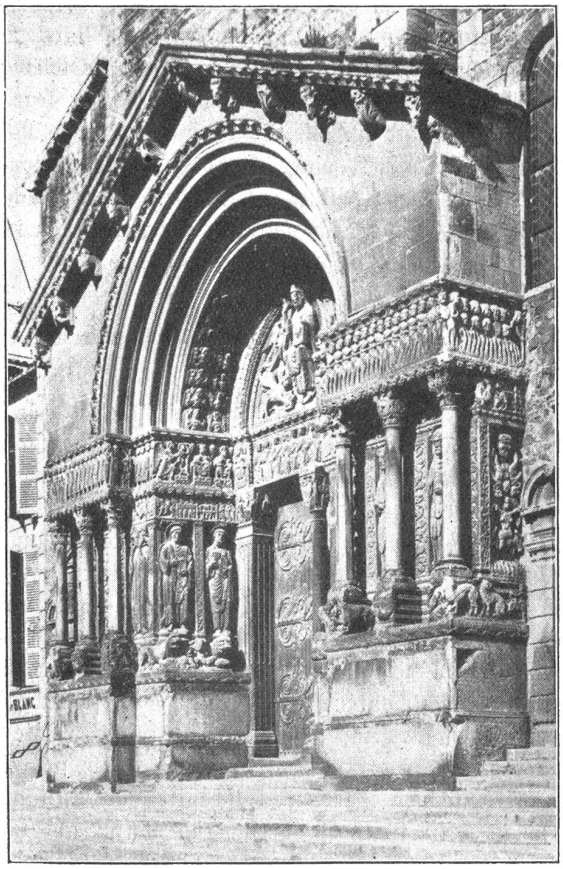
(Fortsetzung folgt.)

Streifzüge durch die Provence.

I. Das Land.

Schon seit Divico und der Helveter Zeiten zieht es den Schweizer hinunter in das Land der Sonne, der Lieder und der Blumen, in die Provence. Die südliche Pflanzenwelt, die vielen Zeugen vergangener Zeit, das Meer mit seinem fremdartigen Leben und Treiben, und nicht zuletzt das Volk und seine Sitten, Trachten und Feste üben immer wieder ihren starken Reiz und Antrieb aus, dieses nahe und doch so anders geartete Land aufzusuchen.

Nicht so plötzlich wie im Tessin, wo sogleich nach dem Gotthardtunnel der Süden sich mit seinen Pfirsich- und Kastanienbäumen ankündet und dann, in ununterbrochener Folge alle seine Herrlichkeiten ausschüttet, — nein, viel



Das Portal von St. Trophime in Arles.

gemächlicher und unauffälliger fängt in Frankreich der Zauber der Provence an. Langsam nur weichen die zartgrünen Säulen der Pappeln, die durchs ganze Rhonetal hinunter vorherrschen, den schwarz und streng aufflammenden Zypressen, die in langen, geschlossenen Reihen, gleich Kriegshaufen durch die Ebene marschieren, Schutzmauern gegen den ungebärdig von Norden blasenden Mistralwind bildend. Dann aber, bei Orange etwa, tauchen mit einem Male die kleinen, zurückgestutzten Oelbäume auf, die mit silbergrünen Zweigen in den tiefblauen Himmel wehen, stehen Feigenbäume, über und über mit Früchten bedeckt zwischen Weingärten und Blumenkulturen, und aus rotbraunem, nur spärlich mit Lavendel und Thymian bewachsenem Erdreich recken Pinien ihre abenteuerlich gewundenen Stämme.

Jetzt aber taucht, schwarz und massig, gegen den abendlich flammenden Himmel gestellt, der Steinkoloß des Papstpalastes von Avignon aus dem Dächer- und Zinnengewirr der mittelalterlich anmutenden Stadt. Dann, — Maillane, die Heimat des großen, provenzalischen Dichters F. Mistral, und Tarascon, die Heimat Tartarins, liegen am Wege, — sind wir schon mitten im schönsten Teile, im Herzen der Provence:

Arles! Wie ausgebrannt liegt die Stadt mit ihren hellen Hohlziegeldächern unter der glühenden Sonne. Der Oeffnung eines ungeheuren Kraters gleich ist das Rund der römischen Arena — sie faßt heute, in halb zerstörtem Zustande immer noch gegen 20,000 Menschen — in das Häusergewirr eingesprengt. Unweit davon ragen die letzten Säulen des antiken Theaters einsam in den Himmel. Die lange Allee von Sarkophagen, die Alyscamps, zaubern den Eindruck eines Böcklinschen Bildes vor. Aber nicht allein die ferne Zeit des Altertums hat hier seine Zeugen zurückgelassen: Portal und Kreuzgang von St. Trophime (siehe nebenstehendes Bild) zählen zu den schönsten Werken romanischer Baukunst in Frankreich.

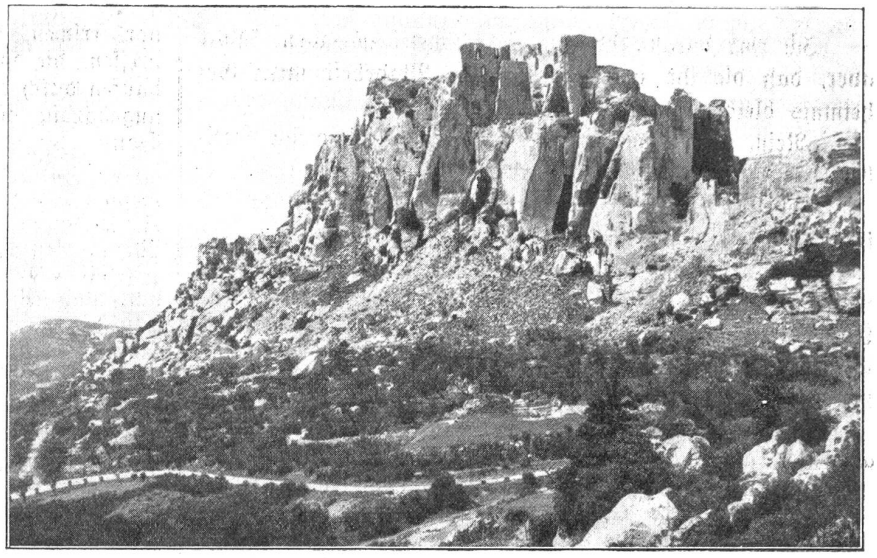
Der Umkreis der Stadt ist ein einziger, blühender Garten: Felder flammenden Mohns bluten allenthalben, Ginsterbüsche flackern im dunkeln Grün der Steineichen, Malven und Zistrosen, Rosmarin und Steinlilien blühen an den steinigen Hängen, wo blonde Bienen unermüdlich summen und schillernde Wasserjungfern hin und wieder schwirren. Mitten in dieser Herrlichkeit, hoch oben in einem Felsenkessel der blauen, sanftgeschwungenen Alpillen, schläft die verwunschene Felsenstadt der Baux ihren Dornröschenschlaf, recken sich die phantastischen Zinnen ihrer Burg (siehe Abbildung S. 343) einem Adlerneste gleich auf ihrem Felsenriffe. Weit ist die ganze Provence in all ihrer Fruchtbarkeit gebreitet, bis ans Meer — ein blitzender Streifen am Horizont — und bis gegen die Cevennen schweift der Blick. Hinter Arles, blau und endlos, zwischen den sich gabelnden Armen der Rhone und dem Meer, dehnt sich die Camargue mit ihren Sümpfen und Salzteichen, die man allenthalben im Sonnenlichte funkeln sieht.

Verloren fühlt sich der Wanderer, der einsam dieses wilde Gebiet durchstreift: ein Reiher stößt hin und wieder aus dem Dickicht der Schilfwälder, Entenvölker brechen flatternd ins Röhricht, der seltsame Ruf der Rohrdommel von Zeit zu Zeit über die Fläche. Eine Herde schwarzer, wildlebender Stiere äst auf kärglicher Weide, schneeweiße Pferde mit wehenden Schweifen und Mähnen traben vorüber, eine kleine schilfgedeckte Hütte steht verloren in der braunen Einöde. Dann aber, aus Sümpfen und Tümpeln, kühn gegen die ewig rauschenden Wogen des Meeres gestellt, taucht die Kirche von Saintes-Maries-de-la-Mer am Horizonte auf. Als Bollwerk des Glaubens und der Kriegsmacht gegen die eindringenden Sarazenen erbaut, stehen ihre Mauern auf Fundamenten eines heidnischen Tempels, und allenthalben findet man noch Ueberreste antiker Kultur im Sande der Küste.

Eine andere Zeit ruft der Anblick der von ihren Ringmauern und Türmen ganz und gar eingezirkten Stadt Aigues-Mortes, die nur wenige Stunden westlich fast am Meere liegt, hervor. Hier schiffte sich Ludwig der

Heilige mit der Blüte christlicher Ritterschaft nach dem Morgenlande ein, um Palästina den Händen der Ungläubigen zu entreißen; um am Mittelmeere einen sichern Stützpunkt zu haben, ließ er diese uneinnehmbare Festung aufführen, die deutlicher als alles andere den streitbaren Geist dieses heroischen Landes versinnbildlicht.

So, wie ein hastig sich abrollendes Filmband, flirren die Eindrücke an uns vorüber, kaum aus dem Dunkel getaucht, schon wieder abgelöst durch ein neues, unerhörteres. Und dennoch, sollte manche der obligatorischen Sehenswürdigkeiten später dem Gedächtnis entschwinden, für immer bleibt doch ein Eindruck haften, der uns immer und immer wieder nach der Provence zurückzieht: der eines sonnigen, heitern Landes, blumen- und früchteschwer, das herrliche Reste ferner Zeiten gleich köstlichen Edelsteinen birgt. M. G.



Die Schloßruinen der Felsenstadt Les Baux.

Die Heirat auf den Babar-Inseln.

Von W. A. Pénard, Java.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Holländischen von Lucie Blochert-Glaser.

Die Barbar-Inseln bilden eine kleine Gruppe, die sehr isoliert in dem südlichen Teil der Molukken-See im Nordosten von Timor liegen. In früheren Jahrhunderten, als die Molukken noch das Zentrum des Handels der Ost-Indischen Kompagnie bildeten, hatten auch diese Inseln noch einiges Interesse, so daß man eine Zeitlang für die Einführung des christlichen Glaubens dort eiferte und sogar Lehrer hinsandte. Jedoch hat sich dieses Interesse seitdem vollkommen verloren; die Inseln liegen außerhalb des gewöhnlichen Verkehrs und kehrten dadurch in den alten unzivilisierten Zustand zurück; der Einfluß des Christentums verschwand vollkommen; und als in diesem Jahrhundert durch die Ausbreitung der holländischen Oberherrschaft für die total vergessene Besitzung wieder Interesse erwachte, fand man eine heidnische Bevölkerung vor, bei der die früheren Zivilisationsversuche nicht den geringsten Eindruck hinterlassen hatten, und die wieder vollkommen zu den Sitten ihrer Vorväter zurückgekehrt war.

Das äußerte sich unter anderm in der sehr beliebten Heiratszeremonie, die ein bißchen viel Umstände erfordert und in Wirklichkeit auf eine öffentliche Anerkennung des Zusammenlebens herauskommt.

Hat ein babaresischer Jüngling sein Auge auf eine junge Schöne fallen lassen, dann beginnt er mit dem „Fensterln", das auch in Bayern und einigen Gebieten Hollands noch einen wichtigen Teil der Heirats-Präliminarien bildet. Aber hier ist das Fenster nicht das kleine Dachfenster, durch das der Liebhaber im Schutz der Dunkelheit zu seiner Auserkorenen hineinklettert, um sie zu liebkosen, sondern ein einfaches Loch in dem Boden des auf Pfählen stehenden Hauses. Erst beginnt er listig auszuforschen, an welcher Stelle des Bodens seine Auserkorene nachts gewöhnlich ihre Schlafmatte aufrollt. Weiß er das, dann geht er eines Nachts vorsichtig unter ihr Haus und klopft an die Bambuslatten des Bodens, bis die Schöne ihm zu erkennen gibt, daß sie wach ist. Ist der Besucher willkommen, dann werden die Bambuslatten etwas auseinander geschoben, und ihre zierliche Hand kraut ihm ein bißchen seinen struppigen Lockenkopf, während er seinerseits die Hand durch die Bodenöffnung steckt. Viele Nächte geht dieses Spiel so fort; es würde ein Zeichen größter Ungehörigkeit sein, wenn der Liebhaber auch nur eine Nacht ausließe, von dieser Art seiner Anhänglichkeit Zeugnis abzulegen. Natürlich weiß die ganze Familie schon lange, daß „etwas im Gange ist", aber läßt sich nichts davon merken.

Bis dies lange genug gedauert hat — das heißt: bis der feurige Jüngling mit einer Dose für Kalkpuder oder einem Muschelarmband herausgerückt ist, das auch als festes Pfand angesehen wird, und im Falle eines Bruches des Heiratsversprechens bei dem Schadenvergütungsprozeß vorgewiesen werden kann. Ist es also einmal so weit, dann muß energisch gehandelt werden; das unschuldige Mädchen schlüpft eines Nachts, scheinbar unbemerkt von den Hausgenossen, an die Vordertür, um den Liebhaber leise hineinzulocken. Hat sie ihn einmal im Hause, dann wird Mama plötzlich wach, macht Licht und entdeckt den Eindringling. Große Aufregung; der erzürnte Papa begibt sich laut scheltend nach dem Haus der Verwandten des Jünglings, berichtet ihnen im hochfahrenden Ton die begangene Uebeltat, löst, um mehr Eindruck zu machen, einige Gewehrschüsse, so daß das ganze Dorf erwacht, und ruft dann ganz laut auf dem Dorfplatz aus: „Der und der ist auf meine Kokospalme geklettert!"

Dieses ganze Theater dient in Wirklichkeit nur als „Verlobungsanzeige"; jetzt, wo die Verbindung bekannt gemacht ist, kann der Jüngling bestimmt nicht mehr zurück! Nun wird der festgehaltene Liebhaber endlich losgelassen, um aus seinem Haus so schnell wie möglich vier Stücke roter Baumwolle an die erzürnten Schwiegereltern und deren Familie zu senden, sozusagen als Buße: ein Stück für das Wecken des Mädchens, ein Stück für das Oeffnen der Tür, ein Stück für die gestörte Nachtruhe der Familie und zum Schluß ein Stück, um die „Schande" auszulöschen. Ist das Geschenk dankend angenommen — manchmal wird es auch verweigert, um die Familie des jungen Mannes zu verhöhnen, woraus dann immer Mord und Totschlag entstehen — dann steht der Hochzeit nichts mehr im Wege.

Körbe mit dem üblichen Brautschatz, bestehend aus roten Tüchern, Armbändern und vor allem einem goldenen Ohrring, werden zu der Familie der Braut geschickt, und in der Nacht darauf kommt der Bräutigam wieder nach dem Haus seiner Braut. Er wird dort erst mit Gewehrschüssen abgeschreckt, aber zum Schluß doch hereingelassen und von dem Vater in den dunklen Innenraum geführt, wo sein Mädchen mit allen ihren weiblichen Verwandten sich aufhält. Jetzt kommt es darauf an, die Geliebte im Dunkeln zu finden. Tastend und greifend untersucht er die eine Gestalt nach der anderen; das kann manchmal lange Zeit dauern, besonders, wenn der Schwiegersohn sich ein bißchen freimütig benimmt oder wenn das Mädchen zeigen